



nifbe-Themenheft Nr. 1

Bindung und Kultur

Hiltrud Otto / Heidi Keller

Schutzgebühr 3 Euro

Gefördert durch:



Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur

Bindung und Kultur

Abstract:

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass das Herstellen von Bindung - dem emotionalen Band zwischen Säugling und seinen wesentlichen Bezugspersonen - ein lebensnotwendiges Bedürfnis darstellt. Die Bindungstheorie ist eine der einflussreichsten Theorien der Entwicklungspsychologie; eine Vielzahl von Präventions-, Förder-, und Interventionsprogrammen basieren auf ihren Annahmen. Eine kritische Betrachtung der Bindungstheorie offenbart jedoch, dass die Bindungstheorie in ihren Annahmen auf die Werte und Normen euro-amerikanischer Mittelschichtfamilien zugeschnitten ist. Mittelschichtfamilien repräsentieren aber nur einen geringen Teil der Weltbevölkerung, die Mehrheit der Weltbevölkerung lebt traditionell als Bauern, Viehzüchter, Nomaden oder Jäger und unterscheidet sich in ihren Normen und Werten deutlich von den Idealen der Mittelschichtfamilien. In unserer Forschung zeigen wir, dass Aufbau, Regulation und Funktion von Bindung in kulturell unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen auch unterschiedlich ausfällt. Praktische Implikationen ergeben sich im Hinblick auf Migrantenfamilien in Deutschland, die zum Großteil aus nichtwestlichen, traditionell lebenden Bevölkerungsgruppen stammen; wenn wir sie und ihre Kinder verstehen wollen, müssen wir akzeptieren, dass es verschiedene Wege gibt, Kinder erfolgreich zu erziehen. Erfolgreiche Bildungs- und Förderprogramme sollten daher einer kultursensitiven Konzeption von Bindung folgen.

Gliederung des Textes:

1. Einleitung: Ein Gedankenexperiment
2. Die Annahmen der ethologische Bindungstheorie
3. Das erste Lebensjahr von Säuglingen in verschiedenen kulturellen Kontexten
4. Kulturspezifische Bindungsorganisation
5. Praktische Implikationen
6. Leseempfehlungen
7. Literaturverzeichnis



Abb. 1: Lachendes Baby

Die Kultur bestimmt, wie Verhalten wahrgenommen, interpretiert und beantwortet wird - Kultur ist die Brille, durch die wir die Welt sehen

1. Einleitung: Ein Gedankenexperiment

Sehen Sie sich einmal an, wie dieses Baby lächelt. Wie würden Sie das Lächeln des Babys interpretieren? Was will das Baby? Wenn das Baby nun Sie so anlacht, wie würden Sie auf das Baby reagieren?

Studierende aus Osnabrück haben, ebenso wie viele deutsche Mütter, eine ziemlich gute Vorstellung davon, was das Lächeln bedeutet und wie man darauf reagiert. Sie interpretieren das Lächeln als einen Ausdruck dafür, dass das Baby Spaß hat, dass es ihm gut geht und dass es interagieren will. Entsprechend reagieren die Studierenden und lachen zurück und beginnen eine Interaktion mit dem Baby.

Kamerunische Mütter hingegen interpretieren das Verhalten dieses Babys anders: Für sie spiegelt das Lächeln die Tatsache wieder, dass das Kind gesund ist. Und da ein gesundes Baby keine Handlung notwendig macht, reagieren kamerunische Mütter auf ein Lächeln nicht; sie ignorieren es.

Dieses Beispiel soll deutlich machen, dass das gleiche Verhalten eines Kindes in verschiedenen kulturellen Kontexten unterschiedlich interpretiert werden kann und entsprechend auch zu unterschiedlichen Handlungen führen kann. Unserer Ansicht nach bildet daher der kulturelle Kontext, in dem das Baby aufwächst, den zentralsten Einflussfaktor für die kindliche Entwicklung. Kultur definiert, wie viel und welche Nahrung ein Baby bekommt, Kultur definiert, ob die Eltern des Kindes finanzielle Ressourcen zur Verfügung haben, Kultur definiert, ob und wie lange das Kind zur Schule gehen wird. Und Kultur beeinflusst entscheidend, welche Arten von Bindungsbeziehungen das Kind entwickeln wird

In diesem Sinne soll in diesem Themenheft der Einfluss von Kultur auf die Entwicklung von Bindungsbeziehungen näher betrachtet werden.

2. Die Annahmen der ethologischen Bindungstheorie

Die Bindungstheorie ist eine der einflussreichsten Theorien der Entwicklungspsychologie und geht davon aus, dass gerade frühe sozio-emotionale Erfahrungen die weitere Entwicklung einer Person über die gesamte Lebensspanne maßgeblich beeinflussen.

Der britische Psychoanalytiker und Kinderarzt John Bowlby gilt als Gründungsvater der Bindungstheorie. Er definierte Bindung als emotionales Band zwischen Kind und Hauptbezugsperson, das sich im Lauf des ersten Lebensjahres entwickelt und für den Säugling lebensnotwendig ist (Bowlby, 1969). Bowlby erkannte als einer der Ersten, dass eine enge Bindung zwischen Kind und Bezugsperson die Überlebenschancen eines Kindes im Lauf der Evolution erhöhte; entsprechend vermutete er, dass Bindung als ein biologisches System in

Bindung ist ein lebensnotwendiges menschliches Bedürfnis

den Genen des Menschen verankert ist. Ein angeborenes Bindungsbedürfnis lässt sich in der Tat bei allen Kindern beobachten: Sie äußern dieses Bedürfnis gegenüber ihren Bezugspersonen durch Weinen, Festklammern, Hinkrabbeln, Hinterhergehen, Lächeln. Diese sogenannten Bindungsverhaltensweisen eines Kindes führen bei ihren Bezugspersonen zu Fürsorgeverhalten: Sie spenden Trost, gewähren Nähe und helfen auf diese Weise dem Säugling, physische und / oder psychische Sicherheit wiederzugewinnen. Üblicherweise hat sich nach zwölf Monaten im Kontext konkreter Interaktion zwischen Kind und Bezugsperson eine Bindungsbeziehung entwickelt, in der individuelle Interaktionsmuster deutlich werden: eine mehr oder weniger tragfähige Bindungsbeziehung ist hergestellt.

Mary Ainsworth und Kollegen entwarfen in der Folge ein Untersuchungsverfahren, die sogenannte ‚Fremde Situation‘, mit deren Hilfe individuelle Unterschiede in Bindungsbeziehungen beobachtbar gemacht wurden (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978). In der Fremden Situation werden Kinder und Bezugsperson in ein fremdes Versuchslabor eingeladen; dort erlebt das Kind ein Minidrama, in dessen Verlauf es mehrfach von der Mutter getrennt, mit einer Fremden Person konfrontiert, und mit der Mutter wiedervereinigt wird. Die Reaktionen des Kindes führen dann zu einer Klassifikation der Bindungsbeziehung als sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent oder desorganisiert. Sicher gebundene Kinder zeigen ihre Emotionen offen: In der Trennungssituation Angst und Trauer, in der Wiedervereinigung Freude. Unsicher-vermeidende Kinder unterdrücken ihre Emotionen: Die Trennung von der Mutter lässt sie scheinbar unbeeindruckt, bei der Rückkehr der Mutter ignorieren sie diese. Unsicher-ambivalente Kinder zeigen deutliches Bindungsverhalten mit Ärger als stärkster Emotion. Sie scheinen überwältigt vom Trennungsschmerz, lassen sich aber auch bei Rückkehr der Mutter nicht beruhigen. Desorganisierten Kinder fehlt jedwede Verhaltensstrategie, die ihnen ermöglichen würde, mit der Trennungs- und Wiedervereinigungssituation umzugehen. Sie zeigen stattdessen bizarres Verhalten, erstarren oder wirken völlig emotionslos. Grundsätzlich betrachtet man also die Emotionsregulation der Kinder unter Stress, um Bindungsmuster zu klassifizieren.

Darüber hinaus vermutete Ainsworth aufgrund von Beobachtungen bei Hausbesuchen in US-amerikanischen Familien, dass die Qualität des mütterlichen Verhaltens die spätere Bindungsqualität eines Kindes beeinflusst. Sie erfasste mütterliches Verhalten mit Hilfe des Konzepts der Feinfühligkeit („sensitivity“), welche definiert ist als die Wahrnehmung und richtige Interpretation der kindlichen Signale, sowie Angemessenheit und Promptheit der mütterlichen Reaktion auf diese Signale. In ihrer US-Studie fand Ainsworth dann auch den vermuteten Zusammenhang: Kinder von Müttern, die im Alltag feinfühlig reagierten, zeigten in der Fremden Situation häufiger sicheres Verhalten, wohingegen Kinder von Müttern, die sich im Alltag als wenig feinfühlig erwiesen, in der Fremden Situation häufiger unsicheres Verhalten zeigten (Ainsworth, Bell & Stayton, 1974). Das Sensitivitätskonzept wurde in der Folge von Meins (1997) auf der sprachlichen Ebene erweitert: Mütter, die sich in die psychische Lage ihres Kindes versetzen und die inneren Zustände ihrer Kinder differenziert verbalisieren können, hatten häufig sicher gebundene Kinder. Diese Mentalisierungs-Fähigkeit bezeichnete Meins als ‚mind-mindedness‘.

Gegen Ende des ersten Lebensjahres haben sich klar identifizierbare Bindungsmuster herausgebildet, die mit Hilfe der Fremden Situation klassifizierbar sind

Mütterliche Feinfühligkeit als die Wahrnehmung und richtige Interpretation der kindlichen Signale sowie Angemessenheit und Promptheit der mütterlichen Reaktion beeinflussen die Bindungsqualität des Kindes

Die Kernannahmen der Bindungstheorie lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. **Universalitätsannahme:** Alle Neugeborenen, mit Ausnahme von Kindern mit massiven neurophysiologischen Schädigungen, entwickeln im Zuge des ersten Lebensjahres eine Bindung an ihre Bezugsperson(en)
2. **Normativitätsannahme:** Die Mehrheit aller Kinder entwickelt ein sicheres Bindungsmuster, das durch das offene Kommunizieren von Emotionen gekennzeichnet ist
3. **Sensitivitätsannahme:** Als wichtigste Ursache für Bindungssicherheit gelten feinfühliges Elternverhalten sowie mütterliche mind-mindedness
4. **Kompetenzannahme:** Bindungssicherheit führt zu einer kompetenteren Bewältigung weiterer Entwicklungsaufgaben, ist also auch im Hinblick auf Bildung zentral

Betrachtet man die Kernannahmen der Bindungstheorie aus einer Kulturperspektive, so spiegeln sie – mit Ausnahme der Universalitätsannahme - Erziehungsziele und Erziehungspraktiken in westlichen Mittelschichtfamilien. Die Definition einer sicheren Bindungsbeziehung, von gutem Mutterverhalten und von kindlicher Kompetenz variiert aber in Abhängigkeit vom kulturellen Kontext, in dem wir uns bewegen. Familien mit Kindern aus nicht-westlichen kulturellen Kontexten verfolgen Erziehungsziele und Ideale, die sich nicht in der Bindungstheorie finden lassen, aber ihre eigene Gültigkeit besitzen. Im Folgenden soll daher, basierend auf unseren Forschungsergebnissen, das erste Lebensjahr von Säuglingen in unterschiedlichen kulturellen Kontexten skizziert werden: Zum Einen, da das erste Lebensjahr als zentral für den Aufbau einer Bindungsbeziehung angesehen wird; zum Anderen, da alle frühkindlichen Erfahrungen enormen kulturellen Unterschieden unterliegen und als Konsequenz den Aufbau qualitativ unterschiedlicher Bindungsbeziehungen nach sich ziehen.

3. Das erste Lebensjahr von Säuglingen in verschiedenen kulturellen Kontexten

In unserer Forschung untersuchen wir Mittelschichtfamilien, die sich durch einen hohen Grad an formaler Bildung und eine geringe Anzahl an Kindern auszeichnen, ökonomische Sicherheit und gute medizinische Versorgung genießen (für einen Überblick siehe Keller, 2007, 2011). Mittelschichtfamilien wurden in der Vergangenheit häufig von Psychologen untersucht, sie leben überwiegend in den Städten der Länder dieser Welt: Wir haben sie u.a. in Städten in Deutschland, USA, Indien und Kamerun besucht und über einen längeren Zeitraum hinweg begleitet. Traditionell lebende Bauernfamilien, die kaum formale Bildung erwerben, eine hohe Anzahl an Kindern haben, subsistenzwirtschaftlich in ländlichen Regionen dieser Welt leben und eine ungenügende medizinische Versorgung erfahren, bilden die Mehrheit der Weltbevölkerung, sind jedoch in der Forschung unterrepräsentiert. Auch hier haben wir Familien in dörflichen Kontexten in Kamerun und Indien besucht und über Jah-

Kultur definiert, welche Erfahrungen Kinder im Lauf des ersten Lebensjahres machen

re begleitet. ‚Mittelschichtfamilien‘ und ‚traditionelle Bauernfamilien‘ bilden nach unserer Auffassung zwei Prototypen für unterschiedliche Kulturen, die sich nicht nur hinsichtlich ihrer Lebensbedingungen, sondern auch in ihren Erziehungszielen und Erziehungspraktiken deutlich voneinander unterscheiden. Und dies hat deutliche Konsequenzen, was den Aufbau von Bindungsbeziehungen angeht.

‚Meine Mutter‘ oder ‚unser Dorf‘?

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass die Personen, die mit dem Kind häufig interagieren, zu Hauptbezugspersonen für das Kind werden. Aufgrund der klassischen Frauenrolle in den 60er Jahren, nach der die Versorgung von Kindern die Aufgabe der Mutter war, sah die Bindungstheorie lange Zeit die Mutter als wichtigste Bezugsperson für das Kind an. Erst im Lauf der letzten Jahre räumte die Bindungstheorie auch engagierten Vätern und betreuenden Großeltern eine potentielle Funktion als Bindungsfiguren ein. Nach Ansicht der Bindungstheorie bildet ein Kind, wenn es mehrere Bezugspersonen zu Verfügung hat, eine Hierarchie von Bindungspersonen, entsprechend der Wichtigkeit der Bezugspersonen für das Kind. Die Bindungstheorie geht dabei von maximal drei bis vier Bindungspersonen aus. All dies spiegelt die Familienbeziehungen in Mittelschichtkontexten wieder: Die Familie lebt als Kernfamilie mit Mutter, Vater und einem Kind, vielleicht unterstützt durch in der Nähe lebende Großeltern.

Wer wird aber Bezugsperson für ein Kind, wenn dafür ein ganzes Dorf in Frage kommt? Ein Sprichwort in Kamerun besagt: „It takes a village to raise a child“, d.h., es ist die Aufgabe des gesamten Dorfes, ein Kind großzuziehen. Bei den kamerunischen Nso Bauern, einer Volksgruppe im Norden Kameruns, lässt sich genau dies beobachten. Entsprechend wenig beunruhigt ist eine kamerunische Nso-Mutter, wenn ihr einjähriges Kind den ganzen Tag verschwunden scheint – während der westliche Forscher anfängt, sich zu sorgen, hat sie die Gewissheit, dass ihr Kind gut aufgehoben ist im Dorf, auch wenn sie nicht weiß, bei wem das Kind gerade ist. Ähnliches ist von den Beng an der Elfenbeinküste bekannt: Hier wird ein Kind am Tag der Geburt vom ganzen Dorf begrüßt, indem es von einem Arm zum nächsten gereicht wird und so alle potentiellen Bezugspersonen gleich am Tag der Geburt kennen lernt (Gottlieb, 2004). Welche westliche Mutter würde ihr Kind am ersten Tag des Lebens in hundert Hände geben?

Die kamerunischen Nso Bauern leben - wie auch viele andere traditionelle Volksgruppen - in Großfamilien zusammen, die Kinder wachsen unmittelbar mit vielen Geschwistern, Tanten, Onkeln, Cousins und Cousinen sowie ihren Großeltern auf (Yovsi et al., 2009). Einem ungeübten Beobachter fällt es schwer, die Familienbeziehungen zu identifizieren. Wer ist die Mutter dieses Kindes? Diejenige, bei der das Kind isst? Diejenige, bei der das Kind im Haushalt hilft? Oder diejenige, die das Kind maßregelt? Nur bei den Kleinsten ist es einfach: hier ist die Mutter dadurch erkennbar, dass sie diejenige ist, die das Kind stillt. Selbst die Schlafarrangements, viele Kinder zusammen in einem Bett, können täuschen: Oft sind es nicht nur Geschwister, die sich das Bett teilen, sondern auch Cousins und Cousinen oder Spielgefährten, die eben mal hier übernachten.

Mittelschichtfamilien und traditionelle Bauernfamilien als zwei kulturelle Prototypen



Abb. 2: eine deutsche Kernfamilie

In traditionellen Bauernfamilien gibt es eine Vielzahl von Bindungspersonen



Abb. 3: Eine kamerunische Großfamilie

Beobachtet man Alltagssituationen, in denen Kinder Bindungsverhalten zeigen oder auf Fürsorgeverhalten angewiesen sind, so ergeben sich ebenso kontextuell bedingte Unterschiede: In Mittelschichtfamilien ist für die meisten unter Einjährigen eben ‚nur‘ die Mutter oder der Vater kontaktfähig. Entsprechend werden diese zu den wichtigsten Bezugs- bzw. Bindungspersonen. Im traditionellen afrikanischen Dorfgemeinschaften ist die Mutter meist mit Feld- und Hausarbeit beschäftigt und daher ‚nur‘ fürs Stillen des Kindes zuständig: ist ein Kind hungrig, wird es zur Mutter gebracht. Ansonsten hat das Kind aber eine Vielzahl von Personen zur Verfügung, die sich um die Bedürfnisse des Kindes kümmern und auch bei Missgeschick und Tränen trösten und helfen. Eine Hierarchie von wenigen Bezugspersonen lässt sich im dörflichen Kontext bei den Nso nicht finden (Otto, 2008). Ähnliches berichtet die Anthropologin Gottlieb für die Beng, einem in der Elfenbeinküste lebenden Stamm: Hier haben die Kinder täglich Kontakt mit vielen verschiedenen Personen, verbringen dafür im Durchschnitt aber auch nur fünf Minuten bei einer einzelnen Person (Gottlieb, 2004, S. 140).

‚Lach doch mal für Mama‘ oder ‚hier weint man nicht‘

Kulturelle Besonderheiten finden sich allerdings schon sehr früh - bereits bei Interaktionen von dreimonatigen Säuglingen und ihren Bezugspersonen zeigen sich gravierende kulturell bedingte Unterschiede (siehe auch Keller & Otto, 2009): In Mittelschichtfamilien steht das Kind meist im Zentrum der Aufmerksamkeit, die Bezugsperson spricht viel und ‚mind-minded‘ mit dem Kind, d.h. sie fragt ein drei Monate altes Baby nach seinen Wünschen und Präferenzen. Meist versuchen die Bezugspersonen in Interaktionssituationen Blickkontakt zum Kind zu halten. Und am wohlsten fühlen sich Bezugsperson und Kind in Interaktionen, in denen eine positive Grundstimmung vorherrscht. Typischerweise versuchen Mutter oder Vater diesen positiven Affekt im Kind auch zu provozieren, indem sie selbst das Kind anlächeln, auffordern: „lach doch mal“ oder kommentieren: „na, das macht dir Spaß“ (Demuth, 2008). Und der immense Wert, der auf Spiel mit Objekten gelegt wird, lässt sich bei einem Besuch in Kinderzimmern leicht erschließen. Diesen Interaktionsstil bezeichnet man als distalen Stil (Keller, 2011), da zwischen Bezugsperson und Kind häufig eine gewisse körperliche Distanz vorhanden ist, wenn das Kind während der Interaktion beispielsweise auf einer Decke auf dem Rücken liegt.



Abb. 4: Deutsche Mittelschichtmutter in Interaktion mit ihrem Kind

In den Dörfern in Indien und Kamerun stehen Kinder hingegen nicht im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit; sie werden stattdessen in den Alltag und seine Aufgaben integriert. Dies funktioniert am einfachsten, indem Kinder auf den Rücken der Betreuungsperson gebunden werden und so dorthin gelangen, wo auch immer der Träger hin unterwegs ist. Bereits vierjährige Kinder fungieren so als Babysitter für dreimonate alte Kinder, wobei sie die Kleinsten auf diese Weise bereits in ‚peer groups‘ integrieren, also in Kindergruppen, die gemeinsam spielen und toben. Bittet man kamerunische Mütter explizit, mit ihren Kindern zu spielen (was eher unüblich ist), so stimulieren diese die Kinder motorisch stark, schütteln die Kinder oder werfen sie gar hoch in die Luft; dies soll das Kind stärken und die motorische Entwicklung beschleunigen. Diesen Interaktionsstil bezeichnet man als proximalen Interaktionsstil (Keller, 2011), da hier das Kind meist unmittelbaren Körperkontakt zu den Interaktionspartnern hat. Allgemeine Heiterkeit erzielt man als Weißer, wenn man ein drei Monate altes Nso Kind anspricht: „möchtest du zu mir kommen?“ Man sollte doch wohl wissen, dass das Kind noch zu klein ist, um

diese Frage zu beantworten. Lacht ein Kind, so wird dies bei den Nso als ein Zeichen von Gesundheit interpretiert und führt ansonsten zu keiner weiteren Reaktion. Zeigt das Kind aber negative Emotionen oder weint, so führt dies sofort zu heftigem Schütteln des Kindes und klarer Schelte, denn „ bei uns hier wird nicht geweint“ (Demuth, 2008).

Was zeichnet eine gute Mutter aus?

Die Bindungstheorie ging davon aus, dass eine gute Mutter sensitiv auf die Bedürfnisse des Kindes reagiert; ein sensitives Verhalten gegenüber Kindern finden wir üblicherweise bei den Bezugspersonen von Mittelschichtkindern (z.B. Grossmann & Grossmann, 2004). Forschungsergebnisse zeigen, dass gerade diese Art des Umgangs mit dem Kind die Entwicklung von Selbstwirksamkeit und Individualität schon in der frühen Kindheit fördert. Sind Bezugspersonen hingegen sehr direktiv im Umgang mit dem Kind oder unterbrechen sie gar intrusiv das Spiel des Kindes, deutet dies auf schlechtes, egoistisches Elternverhalten hin, das beim Kind zu einer negativen Entwicklung führen kann.

Bei den Nso gilt solchermaßen sensitives Verhalten nicht als gutes Mutterverhalten. Nso-Mütter sehen keinen Sinn darin, sich an den Bedürfnissen und Wünschen von Kindern zu orientieren; nur der Wunsch gestillt zu werden wird sofort und über eine lange Zeit hinweg prompt erfüllt. Ansonsten empfinden es Erwachsene und auch ältere Kinder als ihre Aufgabe, den Kleinsten zu zeigen, ‚wo es lang geht‘. Sie sind die Experten, die wissen, was für das Kind wichtig ist, welches Verhalten es zu erlernen gilt und welche Verhaltensweisen abtrainiert werden sollen. Entsprechend kontrollieren und dirigieren sie das Spiel- und Explorationsverhalten der Kleinsten (Yovsi et al., 2009). Auf den westlichen Betrachter wirkt dies unter Umständen negativ, da er die Entwicklung von Individualität und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit beim Kind dadurch als stark eingeschränkt oder unterbunden erlebt. Und er hat Recht: Was hier gefördert wird, ist tatsächlich etwas anderes: es ist die Verwobenheit mit anderen, die Einordnung in Hierarchien und die Akzeptanz von Normen und Werten.

Wer hat Angst vorm fremden Mann

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass eine fremde Person in Abwesenheit der Mutter Fremdenfurcht beim Kind auslöst. Entsprechend werden Kinder in der Fremden Situation, dem Verfahren zur Bestimmung von Bindungsqualitäten, mit einer fremden Person konfrontiert; Fremdenfurcht wird in vielen Psychologie-Lehrbüchern als universelles Phänomen betrachtet, das im Schnitt mit neun Monaten bei Kindern zu beobachten ist. Bei Mittelschichtfamilien in Deutschland lässt sich das Fremdeln von Kindern in diesem Alter auch tatsächlich gut beobachten. Ebenso lässt sich beobachten, dass kleinen Kindern von Anfang an beigebracht wird, Fremden erst einmal kein Vertrauen entgegen zu bringen, entsprechend hören Kinder die Ermahnung: „Geh nicht mit Fremden Personen mit!“

In anderen Kontexten ist das Phänomen der Fremdenfurcht nicht zu beobachten: Gottlieb (2004) berichtet von den Beng an der Elfenbeinküste, dass Fremdenfurcht nicht auftritt, da Kinder von Geburt an mit vielen verschiedenen Personen Umgang pflegen. Zudem hat ein Fremder bei den Beng an und für sich nichts Bedrohliches, der Besuch eines Fremden ist ein besonderes Ereignis, er wird freudig empfangen und erfährt Gastfreundschaft. Beng-Babies erleben



Abb. 5: Kamerunisches Kind betreut Geschwister

In Mittelschichtkontexten ist sensitives Verhalten und im traditionell ländlichen Kontext der Nso responsiv-kontrollierendes Verhalten zentral

Kinder aus Mittelschichtfamilien zeigen gegen Ende der ersten Lebensjahres Fremdenfurcht

Fremdenfurcht lässt sich bei den traditionellen afrikanischen Kulturen der Beng und der Nso nicht beobachten

dies von Anfang an, und dies hat entsprechende Konsequenzen. Gottlieb berichtet: "Die Babies, die ich beobachtete, gingen bereitwillig zu ihren neuen einstweiligen Babysittern und es war äußerst selten, dass sie weinten oder anderweitig Bedauern, Angst, Beklemmung oder Ärger zum Ausdruck brachten, wenn ihre Mütter aus ihrem Sichtfeld verschwanden." (Gottlieb, 2004, p. 160). Ähnliches gilt für die Nso Kindern in Kamerun: Ihre Mütter erwarten, dass die Kinder ohne Furcht auf den Arm einer Fremden wechseln; die wenigen Kindern, die dies nicht tun, werden als ungezogen ausgeschimpft (Otto, 2008).

4. Kulturspezifische Bindungsorganisation

Es sind die frühen Erfahrungen während des ersten Lebensjahres, die bestimmen, wie die Bindungsbeziehungen von einjährigen Kindern aussehen. Da, wie oben beschrieben, die Erfahrungen von Säuglingen großen kulturellen Unterschieden unterliegen, wundert es nicht, dass auch Bindungsbeziehungen kulturspezifisch ausfallen: Gemäß der Bindungstheorie gilt eine sichere Bindung als beste Bindungsstrategie und unsichere Bindungsbeziehungen oder gar Desorganisation als Abweichungen von dieser Norm. 1988 schrieb Bowlby: "Die drei Hauptbindungsmuster der ersten Lebensjahre konnten jetzt reliabel identifiziert werden, zusammen mit den Familienbedingungen, die sie bedingen: Eines dieser Muster steht im Einklang mit einer gesunden Entwicklung des Kindes, zwei sind prädiktiv für eine gestörte Entwicklung" (Bowlby, zitiert nach Belsky & Rovine, 1988, p. 166). Charakteristisch für das sichere Bindungsmuster ist der offene Ausdruck von Emotionen, das Bevorzugen der Bezugsperson vor der Fremden und das Nähesuchen zur Bezugsperson nach der Trennung.

Gegen die universelle Gültigkeit des sicheren Bindungsmusters als Norm sprechen Befunde von traditionellen ländlichen Kulturen: Bei den kamerunischen Nso ist die häufigste kindliche Bindungsstrategie ein extrem passives und emotionsloses Verhalten, das aus Sicht der traditionellen Bindungstheorie auf eine wenig adaptive Strategie hinweisen würde. Unter Umständen könnte solch ein Verhalten sogar zu der Klassifikation Desorganisation führen. Nso-Mütter schätzen diese Passivität der Kinder jedoch, da ruhige Kinder problemlos von verschiedenen Bezugspersonen betreut werden können und dadurch ihren Müttern ermöglichen, ihrer alltäglicher Arbeit nachzugehen. Dieses Ideal eines ruhigen und emotionslosen Kindes wird auch für andere ländliche Stichproben beschrieben: Friedl (1997) berichtet dies von einer iranischen Volksgruppe, Howrigan (1988) von den Maya in Yucatan und Broch (1990) für Einwohner Indonesiens. Auch andere Studien berichten Befunde, die gegen eine Normativität der sicheren Bindung sprechen. Harwood, Miller & Irizarry (1995) legten puertorikanischen und angloamerikanischen Müttern Bilder mit Ausschnitten aus der Fremden Situation vor, auf denen die typischen Verhaltensweisen von sicher- und unsicher-gebundenen Kindern dargestellt waren. Sie entdeckten, dass sich die Einschätzungen der Mütter in Bezug auf erwünschtes und unerwünschtes kindliches Verhalten deutlich unterschieden: so bevorzugten puertorikanische Mütter Verhaltensweisen, die zufolge der Bindungstheorie unsicher sind oder lehnten Verhaltensweisen ab, die zufolge der Bindungstheorie als sicher gelten.

In unterschiedlichen kulturellen Kontexten sind unterschiedliche Bindungsstrategien optimal

Die Tatsache, dass die gleichen Verhaltensweisen in Beziehung zu völlig verschiedenen Sozialisationszielen gesetzt werden, zeigt den elementaren Einfluss kultureller Wertesysteme. Kindliches Bindungsverhalten stellt immer auch ein Sozialisationsergebnis dar, das von kulturspezifischen Wertesystemen geprägt ist. Diese Wertesysteme können in unterschiedlichen soziokulturellen Kontexten durchaus konträr ausfallen, wodurch die Annahme, dass eine kindliche Verhaltensweise -die ‚sichere‘ Bindung- in allen Kontexten die optimale Verhaltensstrategie repräsentiert, grundsätzlich in Frage zu stellen ist.

5. *Praktische Implikationen*

Aufgrund des hohen Stellenwerts, der heute frühkindlichen Bildungsprozessen zugesprochen wird, ist auch Bindung wieder zunehmend in den Mittelpunkt der öffentlichen Debatte gerückt: als notwendige Grundlage für Bildungsprozesse. Entsprechend bildet die Bindungstheorie die Grundlage für eine Vielzahl von Frühförder- und Bildungsprogrammen sowie Präventions- und Interventionsprogrammen. Was hier jedoch zumeist noch unberücksichtigt bleibt, sind die Grenzen der Anwendbarkeit der Bindungstheorie auf Personen, die nicht euro-amerikanischen Mittelschicht-Idealen folgen. Migranten in Deutschland stammen häufig aus traditionellen ländlichen Kontexten und verfolgen somit andere Erziehungsziele und Erziehungspraktiken als sie von der Bindungstheorie vertreten werden. Sie sind in ihren Vorstellungen traditionellen ländlichen Kulturgruppen wie beispielsweise den kamerunischen Nso oft viel näher als den Mittelschichtfamilien in Deutschland. Diese traditionellen Vorstellungen finden im Alltag in Deutschland oft keine Entsprechung oder führen immer wieder zu Missverständnissen: Eine Mutter mit einem solchen Migrationshintergrund mag den Sinn einer Eingewöhnungsphase in der Kita nicht sehen, da das Kind doch längst gelernt haben sollte, mit vielen verschiedenen Bezugspersonen umzugehen; diese Mutter wird eine Erzieherin, die sie zum Bleiben und Begleiten des Kindes auffordert, als inkompetent einschätzen; jeder kann doch mit einem Kind klarkommen und gerade eine Erzieherin sollte doch nicht auf die Mutter des Kindes angewiesen sein! Umgekehrt empfindet es die Erzieherin als Zumutung, dass hier ein neues Kind einfach an der Tür abgegeben wird und die Mutter sich nicht die Zeit nimmt, die Eingewöhnungsphase gemeinsam mit dem Kind zu meistern. Eine Rabenmutter! Beispiele dieser Art gibt es viele.

Diskrepanzen zwischen verschiedenen kulturellen Werthaltungen ergeben sich auch in Bezug auf die Mehrzahl der existierenden Frühförderprogramme, die meist auf die Annahmen der Bindungstheorie zurückgreifen. Ein Beispiel ist das Herstellen von Situationen, in denen ein Erwachsener mit einem einzelnen Kind interagiert und dadurch exklusive Aufmerksamkeit herstellt; dies ist für Kinder aus traditionell ländlichen Kontexten eine unnatürliche Situation, die einschüchternd wirken kann. In vielen Förderprogrammen ist das Herstellen von Blickkontakt zu Erwachsenen wichtig; dies kann in Kontexten, in denen man den Blick vor älteren Personen abwendet, als Provokation aufgefasst werden. Will man erfolgreiche Bildungs- und Förderprogramme für Kinder aus verschiedenen Kulturen entwerfen, sollte man daher einer kultursensitive Konzeption von Bindung folgen, nicht dem normativen Ideal der Bindungstheorie.

Erfolgreiche Bildungs- und Förderprogramme müssen kulturelle Varianz in Betracht ziehen

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Bindungstheorie nach wie vor eine der wichtigsten Theorien der Entwicklungspsychologie darstellt; auch zu Recht, da sie die frühen sozio-emotionalen Erfahrungen und ihre Konsequenzen in den Vordergrund stellt. Die berichteten Befunde aus unterschiedlichen Kulturen sollten jedoch deutlich gemacht haben, dass das Phänomen Bindung prinzipiell einer komplexeren Betrachtung bedarf und Kultur ins Zentrum der Bindungstheorie rücken sollte. Durch eine Integration kultureller Werte und Normen würde der elementaren Bedeutung von Kultur auch empirisch Rechnung getragen, was unser Wissen über Bindung erheblich erweitern würde. Ein derartiger Ansatz würde erlauben, Unterschiede als adaptive Leistungen zu interpretieren, ohne dass ein universelles, normatives Muster der Beziehungsentwicklung angenommen wird.

6. Leseempfehlungen

- Keller, H. (2011). *Kindertag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung*. Heidelberg: Springer.
- Otto, H. (2011). Bindung. In: H. Keller (Ed). *Handbuch der Kleinkindforschung* (pp. 390-428). Bern, Huber.

7. Literaturverzeichnis

- Ainsworth, M. D. S., Bell, S. M., & Stayton, D. F. (1974). *Infant-mother attachment and social development: Socialization as a product of reciprocal responsiveness to signals*. New York, NY, US: Cambridge University Press.
- Ainsworth, M. S., Blehar, M. C., Waters, E., & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation*. Oxford, England: Lawrence Erlbaum.
- Belsky, J., & Rovine, M. J. (1988). Nonmaternal Care in the First Year of Life and the Security of Infant-Parent Attachment. *Child Development*, 59(1), 157-167.
- Bowlby, J. (1969/1982). *Attachment and Loss, Vol. 1: Attachment*, 2. Auflage. New York: Basic Books.

- Broch, H. B. 1990. *Growing up Agreeably: Bonaerate Childhood Observed*. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Demuth, C. (2008). *Talking to infants: How culture is instantiated in early mother-infant interactions. The case of Cameroonian farming Nso and North German middle-class families*. Dissertation, University of Osnabrück.
- Friedl, E. 1997. *Children of Deh Koh: Young Life in an Iranian Village*. Syracuse: Syracuse University Press.
- Gottlieb, A. (2004). *The Afterlife is Where We Come From: The Culture of Infancy in West Africa*. Chicago: University of Chicago Press.
- Grossmann, K. & Grossmann, K.E. (2004). *Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Harwood, R. L., Miller, J. G., & Irizarry, N. L. (1995). *Culture and attachment: Perceptions of the child in context*. New York, NY, US: Guilford Press.
- Howrigan, G. A. 1988. Fertility, Infant Feeding, and Change in Yucatan. *New Directions for Child Development*, 40, 37-50.
- Keller, H. (2007). *Cultures of Infancy*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Keller, H. (2011). *Kinderalltag*. Heidelberg: Springer.
- Keller, H., & Otto, H. (2009). The cultural socialization of emotion regulation during infancy. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 40(6), 996-1011.
- Meins, E. (1997). *Security of attachment and the social development of cognition*. Hove: Psychology Press.
- Otto, H. (2008). *Culture-specific attachment strategies in the Cameroonian Nso: Cultural solutions to a universal developmental task*. Dissertation: University of Osnabrueck, Osnabrueck.
- Yovsi, R. D., Kärtner, J., Keller, H., & Lohaus, A. (2009). Maternal interactional quality in two cultural environments: German middle-class and Cameroonian rural mothers. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 40(4), 701-707.

Autorinnen



Dr. Hiltrud Otto

Dipl.-Psychologin, unterrichtet im Fachgebiet Entwicklung & Kultur der Universität Osnabrück und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des nifbe. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der frühen emotionalen Entwicklung von Kindern im Kulturvergleich. Sie leitet derzeit Forschungsprojekte zu frühkindlicher Bindungsentwicklung in Südafrika (in Kooperation mit Prof. Meiering, University of Pretoria, and Prof.

Tomlinson, University of Stellenbosch) und Israel (in Kooperation mit Prof. Roer-Strier, Hebrew University of Jerusalem). Hiltrud Otto promovierte 2008 bei Prof. Heidi Keller zum Thema Bindung: „Culture-specific attachment strategies in the Cameroonian Nso: Cultural solutions to a universal developmental task.“



Prof. Dr. Heidi Keller

Diplom – Psychologin ist Professorin für Psychologie an der Universität Osnabrück. Sie leitet das Fachgebiet Entwicklung und Kultur am Fachbereich Humanwissenschaften und die Forschungsstelle „Entwicklung, Lernen und Kultur“ im nifbe. Sie leitet ein umfangreiches kulturvergleichendes Forschungsprogramm zu kulturinformierten Entwicklungspfaden. Sie hatte Gastprofessuren u. a. am National Institute of Health, Bethesda,

ML, UCLA, Ca, Universidad de Costa Rica, University of Baroda, Indien. Sie war fellow am „Netherlands Institute for Advanced Study“, Wassenaar und Präsidentin der „International Association for Cross Cultural Psychology“ (2008 – 2010). Zu ihren zahlreiche Publikation gehört die Herausgabe des „Handbuch der Kleinkindforschung“, das 2011 in völlig überarbeiteter Form im Huber Verlag erschienen ist. „Cultures of Infancy“, 2007 (Mahwah, NJ:Erlbaum) fasst das wissenschaftliche Werk zusammen und „Kinderalltag“ (Springer – Verlag) gibt einen allgemein verständlichen Überblick über kulturelle Entwicklungspfade und deren Implikationen für Bindung, Bildung und Entwicklung.

Impressum

V.i.S.d.P.:

Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung /
Forschungsstelle Entwicklung, Lernen und Kultur

Leitung: Prof. Dr. Heidi Keller

Alle Fotos und Zeichnungen sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur mit vorheriger Genehmigung und Quellenangabe verwendet werden.

Zur Forschungsstelle Entwicklung, Lernen und Kultur

Im Fokus der Forschungsstelle steht die systematische Analyse kultureller Einflüsse auf frühkindliche Entwicklungs- und Bildungsprozesse. Diese legen die Grundlage für die Formulierung kulturspezifischer Entwicklungspfade.

Weitere Infos unter www.nifbe.de

